Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen **Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 15 (1920)

Heft: 1

Artikel: Kriegsbeschädigte - Kriegsgefangen

Autor: A. E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

protestantische Glaube gepredigt, in den vielen Bethäusern, Rapellen, Bereinshäusern in den verschiedensten Nuancen ein mehr oder weniger strenger oder lag-aufgeklärter Glaube verkündet und gefordert. In Tagblättern, Anzeigen und besondern Einladungen werden religiöse Borträge über "Dunkle Wege des gerechten Sieges", "Die Gemeinschaft im Geift", "Die neue Gerechtigkeit", "Vollfommene Freude als köstliches Heilmittel", "Inneres Leben und äußere Wirkung" angekündigt. Und wenn man hingeht — so trifft man in all den Sekten bor allem Arbeiter und Arbeiterinnen; vorwiegend allerdings das weibliche Geschlecht. — Die Damen und guten Bürgerinnen gehen ins Konzert und ins Theater, die Halbwelterinnen ins Café, Bars, Kino-Restaurants, und die Dienstmädchen aller Art auf den Tanz, geplagte Mütter siten daheim und stopfen Strümpfe, und nur die flassenbewußten wenigen Genofsinnen nehmen an den Versammlungen der Arbeiterbewegung teil.

Welches ist nun der echte, der wahre Glaube, d. h. wo schöpfen die Wenschen, bewußt oder unbewußt, ihre sittlichen Anschauungen in letzter Instanz aus den praktischen Berhältnissen, in denen ihre Klassenlage begründet ist? Wan wird vorschnell vielleicht antworten: die Genossen und Genossinnen! Aber dem ist nicht so. Jene andern, die "dunkle Wege eines "gerechten" Sieges" anpreisen, die wohl eine Gemeinschaft im Geist, aber ja nicht im Wirtschaftsleben predigen, die mit dem innern Leben und äußern Wirkung die Wahrheit auf den Kopf stellen, hängen ihrem Klassenlamps eine scheinheilige Etisette um, und Händesalten und Augenverdrehen sind Wasken, hinter denen Geldgier oder anderes lauert.

Sie berstehen es aber ausgezeichnet, anderen ihre Scheinmoral aufzuzwingen, indem sie den Prophetenmantel unbängen und "endgültige Moral", die "ewige Gerechtigkeit" six und fertig den Gläubigen vortragen, heimgehen und das Gegenteil von dem tun, was sie von andern verlangen. Das ist schon so tausend und tausendmal dagewesen, daß man sich nur wundern muß, daß es immer wieder genug Gläubige hat, die Augen haben und sehen nicht, sowohl im vom Bolschwismus durchseuchten Zürich wie im industriellen Winterthur, im "roten" Vern wie im steinreichen Vasel, im fabrikenreichen Tößtal wie im Seetal, Sihltal, im Tessin und in der Waadt, trot der Sozialbemokraten.

Wie viele hoffen und glauben, Wilson sei der Welterlöser, der Friedensengel! Die Propagandakommission für den Bölkerbund sucht den Glauben auch in unserem Volke zu weden und zu ftärken, als könnte "unser Vaterland" nur in dieser Versicherungsgesellschaft gegen den Bolschewismus weiter bestehen und gedeihen, und findet gläubige Nach-beter, und die Ungläubigen werden, wie zu jeder Zeit, als Reter in Acht und Bann erklärt. Man glaubte an die Neutralität, auch als die Oberstenaffäre und andere Geschichten das Gegenteil bewiesen; man glaubte, das Schweizer Militär sei zur Bewachung und Verteidigung des ganzen Landes aufgeboten, selbst noch als es mehrmals von der Grenze weg gegen den inneren Feind kommandiert wurde; man glaubte, die Industriebarone könnten der Arbeiterschaft keine höheren Löhne bezahlen, weil sie selbst die Rohstoffe usw. teuer zu stehen kommen und derweil konnten sie immer mehr Abschreibungen machen, große Dividenden an ihre Aftionäre auszahlen und stille Reserven anlegen. Man glaubt, in Desterreich und Deutschland sei Hungersnot, und weiß, daß die reichen Herrschaften einen Luxus entfalten wie noch nie und alles haben können. Man glaubt, die Bolschewiki in Rukland haben nur gemordet und durch ihr Schreckensregiment alles zugrunde gerichtet, und derweilen fürchten die Herrschaften, wenn der Westen die Wahrheit über Rufland unter der Sowjetherrschaft erführe, dann wirde viel schneller als bei der dauernden Absperrung der Bolschewismus sich verbreiten. Man glaubt, infolge der hohen Arbeitslöhne sei überall eine so enorme Teuerung. Jebe und jeder kann aber wissen, wie durch Samsterei, Aussuhr und durch Wucherpreise die Lebensmittel und Bedarfsartikel künstlich in die Söhe getrieben wurden. Die Vatrioten geben die Milch lieber den Kühen, Ochsen und Schweinen als den Menschen, und dennoch wird ihnen geglaubt, wenn sie versichern, die Milchknappheit habe ihre Ursache im Futtermangel, wenn schon sofort nach einem neuen Ausschlag wieder genügend oder Milch im Urberfluß da ist. Auf dem Land wird über die Trägheit und Arbeitsschen der Fabrikarbeiterschaft gewettert und verkündet, die Arbeitslosen fänden schon Arbeit, wenn sie wollten, und jede Schauermär, sie mag noch so dick aufgetragen sein, sindet Gläubige, die es weiter tragen als "ewige, traurige Wahrbeit."

Also von Glaubensschwund keine Spur! Auch innerhalb der Gewerkschafts-, Partei- und Genossenschafts-Organisation wird in gutem "Treu und Glauben" gesprochen und gehandelt und politisiert; daran darf und wird niemand zweifeln. Gibt es hie und da einen "Umsfall", gleich tauchen neue Gestirne auf, und man hofft alles, glaubt alles, duldet alles, erträgt alles; aber der Glaube macht dennoch nicht selig, die Erlösung bleibt aus.

Nur etwas wollen die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht glauben daß sie selbst ihre eigenen Befreier sein missen. Zu allem andern haben sie immer, trot stets wiederkehrender Enttäuschungen, Vertrauen, nur zu sich selbst und ihresgleichen nicht. Bon andern, von oben, erwarten sie Wunder und von sich selbst — nichts. Den Glauben an das eigene Können, das Vertrauen zu der Klasse, der Arbeitenden, die alle Werte schaffen, gilt es zu stärken, den Glauben an die Arbeiterklasse als Kulturträger gilt es zu beleben, den Glauben, daß eine über den Klassengensätzen und über der Erinnerung an sie stehende, wirklich menschliche Moral erst möglich sit auf einer Gesellschaftsstuse, die den Klassengegensatz nicht nur überwunden, sondern auch sür die Krazis des Lebens vergessen hat, diesen Glauben gilt es zu verbreiten.

Rriegsbeschädigte — Rriegsgefangen.*)

Der Besuch eines Gefangenenlagers bietet nichts Erfreuliches, dennoch habe ich mir so einen Ungliicksort angesehen. Ein viele Meilen großes Flachland mit ca. 400 riesengroßen Baraden, weit auseinanderliegend. Berechnet ist das Lager für ca. 30-40,000 Gefangene und in der Blütezeit dieses Krieges war auch das Lager mit Gefangenen überfüllt. Zur Zeit, als ich hinkam, waren nur ca. 1500 Mann dort. Ich bekam bom Kommandanten die Erlaubnis, die Gefangenen zu besuchen. Als ich zu ihnen kam, umringten mich diese vielen zerlumpten Soldaten und fragten in größter Erregung, ob ich ihnen endlich Nachricht bringe, daß sie heim dürften? Ich war im ersten Moment ganz erstaunt; ich glaubte die Leute ruhiger zu finden, denn es hieß damals wirklich allgemein, sie würden in einigen Tagen heimkehren und — kamen sie auch bald nach Hause. Lange dauerte die Gefangenschaft dieser Soldaten nicht, ca. 2 Monate, doch ihre Ungeduld war größer als bei solchen, die jahrelang in Gefangenschaft waren, und zwar aus dem Grunde, weil sie schon den furchtbar langen Krieg durchgemacht haben. Rein

*) Ein früheres Mitglied unserer Organisation stellt uns vorstehende Schilberung zur Versügung. Sie hat um so mehr Interesse für und, da heute mehr wie ein Jahr nach Friedensschluß die unglücklichen Opfer zu Hunderttausenden als Ariegsgefangene weit don ihrer Heimat, ihrer Familie oden geschilbertes Elend durchmachen müssen. Man schämt sich nicht das Weihnachtsebangelium don allen Kanzeln in der ganzen Christenheit zu verkünden und lätzt Menschen, sogenannte Sebenbilber Gottes, mehr wie elembiglich zugrunde gehen. Selbst Nero war barmherziger, er ließ die Menschen im alten Kom grausam, aber rasch sterben; heute werden sie während Jahren auf das Qualvollste zutode gemartert. Vom Sängling bis zum Greise.

ganzes Aleidungsstück hatten sie auf dem Leibe, keine Wäsche, feine Seife, fein Bad, nichts. Als mich die Soldaten in zehnfachem Kreise umringten, konnte ich kaum Atem schöpfen, solch ein Geruch strömte aus diesen schmutzigen Menschenleibern. Ich wollte ihnen vom Frieden sprechen, von Menschenliebe, nichts von alledem, sie schimpften auf ihre vermeintlichen Feinde, sie würden jeden ermorden, jedem die Augen ausstechen. Man habe ihnen Bilder gezeigt von Solbaten, Rameraden, denen die Augen ausgestochen waren, der Bauch aufgeschlitzt und mit Stroh gestopft. Sie wollen ihre so verstümmelten Kameraden rächen. Ich sagte ihnen, solche Bilder wurden auch ihren Feinden gezeigt, wo ihr angeblich auch ähnliche Greuel verübt hättet. Sie saben mich ganz erstaunt an! Den Trick erfanden alle Kriegführenden, um ihre Soldaten mordgierig zu machen. Ich sah solche Bilder zur Genüge, auch aufrührerische Reden fanden die Feldherren genug, um ihre Soldaten aufzuheten.

Ich blieb eine Woche in dem Gefangenenlager, bis zu ihrem Austausch. Jeden Tag kam ich zu den Soldaten und jeden Tag ließ sich mit ihnen ruhiger sprechen. Am ersten Tage drohte mir der eine sogar, mich zu ermorden; es werde kein Sahn nach mir krähen. Vor dieser Drohung erschrak ich nicht im geringsten und sagte nur, er solle sich schämen, er, ein fräftiger Mann, sollte doch auch etwas anderes können als nur morden. Ich brachte den Gefangenen jeden Tag etwas mit, Zeitungen, Zigaretten, Nähfaden und Nadeln, denn die Löcher an ihrer Kleidung waren gar zu groß. Jeden Tag wollten einige fliehen, und mit Mühe konnte ich sie von einer Flucht abhalten, denn es waren kurz vorher 8 Mann geflohen und an der Grenze erschossen worden. Nur fort wollten sie, trot allem; sie wollten und konnten keine lange Gefangenschaft ertragen. Pro Tag bekam jeder Gefangene 600 Gramm gutes Brot, auch erträgliches Essen; die Baracken waren sehr schlecht, durch lange Benutung alles ruiniert. Arbeit gab es genug, aber es wurde zur Zeit, als ich dort war, niemand gezwungen zu arbeiten.

Als ich eines Morgens meinen Besuch machte, war die Erregung im Lager groß, denn beim Wafserführen wurde ein Soldat vom Wafferfaß erdrückt. Seine Kameraden hatten nun wieder Grund, auf den Feind zu schimpfen, der sie solch schwere Arbeit verrichten lasse. Ich schrieb diesen Unfall einer Ungeschicklichkeit zu. An der Beerdigung dieses Verunglückten wollten alle Gefangenen teilnehmen, aber das wollte der Kommandant nicht erlauben, da er nicht genügend Wachtpersonal hatte, doch erteilte er für ca. 2—300 Mann die Erlaubnis zum Ausrücken. So gut es ging, machten sich diese Soldaten schön, und im Spitalhof wurde die Leichenzeremonie von zwei Priestern vorgenommen. Ein einbeiniger Gefangener, ein schon älterer Mann, kam auch berangehumpelt und vor Leid und Verzweiflung stach er sich bei der Leiche ein Messer ins Herz. Er war sofort tot. Einen Tag vorher bot ich dem Unglücklichen Tabak an; er sah mich dabei mit todestraurigen Augen an, die ich nie vergessen werde. Die Aufregung unter den Gefangenen war durch diesen traurigen Vorfall groß. Seite an Seite machte ich dann mit ihnen den Weg zum Friedhof. Dieser Friedhof! Endlose Gräberreihen, mit kleinen Holzkreuzen versehen, die Namen unleserlich. Unendliche Reihen von jungen Menschenleben faulten da unter fremder Erde. Aus glaubwürdigem Munde wurde mir erzählt, woher

das große Sterben unter den Gefangenen kam. Die Regierung schickte zeitweise Schuhe, Kleider und Lebensmittel für die Gefangenen, doch all diese guten Sachen erreichten die Unglücklichen nicht. Alles wurde vom Aufsichtspersonal gestohlen. Es war dies noch zu einer Zeit, wo 10,000 von Gefangenen in den Baraden waren. Kein Mensch nahm sich damals ihrer an. Im Winter wateten diese Menschen barfuß durch tiefen Schnee in die umliegenden Dörfer, bettelnd um einen Bissen Brot. Die Bauern gaben nichts, denn die Regierung strafte jeden, der einen Gefangenen beschenkte. Die Misthaufen durchwühlten die Gefangenen nach etwas Egbarem und die ekelhaftesten Sachen wurden mit Gier verschlungen. Einmal kam ein Waggon vollständig verdorbener Würste an der Station des Lagers an. Der Kommandant befahl, diese Würste sofort zu vergraben. Die Gefangenen gruben diese aus und mit Beighunger wurde das verdorbene Zeug gefressen. Dutende der jungen Menschen starben unter den größten Qualen. Der Kommandant befahl nun, die Würste auszugraben und in die Abortsenkgruben zu werfen. Am nächsten Tage erkrankten wieder viele der Armen, und es stellte sich heraus, daß sie auch von der Senkgrube die Würfte geholt und gegessen hatten.

Man kann aus diesem einen Vorfall ersehen, was die Gefangenen an Hunger und Entbehrungen aller Art ge-

Aus Märchen der Wirklichteit.

Von Maxim Gorfi.

Auf bem kleinen Bahnhofplat in Genua hat fich ein bichter Volkshaufen versammelt. Es sind vorwiegend Arbeiter, auch viele solid gefleidete, wohlgenahrte Personen sind darunter. Un ber Spite bes Saufens ftehen die Mitglieber ber ftabtischen Berwaltung. In ber Luft flattert die schwere, tunftvoll mit Seide gestidte Fahne der Stadt und neben ihr gligern bie bunten farbigen Fahnen ber Arbeiterorganisationen. Die Quaften, Fransen, Schnüre und die Spipen der Fahnenstangen glänzen von Golb, die Seide knistert, und wie ein halblaut singender Chor ertönt das Gesumme der feierlich gestimmen Menschenmenge.

Ueber ihr auf hohem Sodel ragt die schöne Geftalt des Kolumbus empor, dieses Träumers, der sobiel leiden mußie, weil er glaubte, und den Sieg davon trug, weil er glaubte. Auch heute noch schaut er auf die Wenschen herab, als wollten seine Marmorlippen fagen:

"Nur die siegen, die da glauben!" * Rings um ben Sodel, zu seinen Füßen, haben die Musikan-ten ihre Wessingtrompeten aufgestellt und das Messing glanzt

in ber Sonne wie pures Gold.

Das schwarze Marmorgebäude bes Bahnhofs steht wie ein offener Halbfreis ba und hat seine Flügel ausgebreitet, als wollte er bie Menschheit umarmen. Aus bem Portal bringt bas dumpfe Reuchen ber Lokomotiven, Rettengeklirr, Gepfeife und Geschrei; auf dem mit heißem Sonnenlicht übergoffenen Plate ift es ruhig und drudend beig. Auf ben Baltons und an ben Genftern ber Saufer fteben bellgetleidete Frauen mit Blumen in ben Sanden, festtäglich geputte Rindergeftalten, die felbst wie Blumen aussehen.

Da pfeift eine Lokomotive, die sich dem Bahnhof nähert. Die Menge gerät in Bewegung. Schwarzen Bogeln gleich fliegen einzelne Sute in die Luft, die Musikanten greifen nach ihren Instrumenten; ein paar ernste ältere Männer treten hervor, wenden sich mit dem Gesicht der Menge zu und sprechen, eifrig mit ben Sanden fuchtelnb, auf fie ein

Schwer und langfam weicht bie Menge auseinander und läßt einen breiten Ausgang nach der Straße zu frei.

"Wen erwartet man hier?" "Die Kinder aus Parma."

Dort unten in Parma waren die Arbeiter in Ausstand getreten. Die Unternehmer wollten nicht nachgeben, die Lage der Arbeiter wurde immer schwieriger. Darum haben sie ihre Kinder, die schon vor Hunger zu kränkeln begannen, zu ihren Genoffen nach Genua gefandt.

hinter den Säulengängen des Bahnhofes kommt jest eine sonderbare Prozession von kleinen Menschen hervor; nur halb angekleidet und sehen in ihren Lumpen wie seltsame, zottige Tierchen aus. Sie marschieren zu fünf in einer Reihe, sich fest an den Händen haltend ... seltsam, klein, verstaubt und sichtbar ermübet. Ihre Gesichter sind ernst; aber die Augen erglänzen lebhaft und klar, und als die Musik ihnen zu Ehren ben Garibaldimarsch anstimmt, huscht ein fröhliches, zufriedenes Lächeln über diese magern, spiken, hungrigen Gesichter.

Die Menge begrüßt diese Menschen der Zukunft mit ohrenbetäubendem Geschrei; die Banner neigen sich vor ihnen, die Erompeten schmettern. Die Kinder find von diesem Empfange ein wenig verwirrt, fie weichen einen Augenblid gurud; aber auf einmal haben sie bie Reihen geschlossen, sich zu einem Kor-per zusammengeballt und hunderte bon Stimmen, die aus einer Rehle zu kommen scheinen, brechen in ben Ruf aus: "Biva Italia!"

litten haben. Unterdessen feierte das Aufsichtspersonal des Lagers täglich Festfressen mit Musik und Tanz. Die Offiziersküchen waren mit allem Guten versehen, was sich nur ein Schlemmermagen wünschen kann. Gleichgültig, mit keiner Miene, keinem Blid nahmen die Berren gur Renntnis, daß Menschen in ihrer Nähe zu Tausenden zugrunde gingen. Gestohlen, gepraßt, versoffen wurde der für die Gefangenen bestimmte Teil. Der Friedhof nahm erbarmungsvoll die Unglücklichen auf.

Verschiedenen Nationen gehörten die Toten an; nun lagen fie alle still ohne Mordgedanken, ohne verzweifelte Sehnsucht nach ihrem Beim im Berzen. Ich ging alle Reihen durch, versuchte die verwischten Namen zu lesen. Auf einmal erscholl der Abschiedsgesang der Gefangenen für ihren Kameraden. Schön und ergreifend in dieser großen Ginsamkeit. So schwindlig wurde mir, daß ich mich am Fuße des inmitten des Friedhofes stehenden Areuzes setzen mußte. Dort weinte ich die bittersten Tränen meines Lebens. Wie viele solch endloser Friedhöfe gibt es nun auf der Welt? Traurige Stätten und Zeichen einer Unkultur.

Das große Spital, aus vielen Baraden bestehend, besuchte ich auch oft. Das Spital war gut geleitet und ziemlich fauber in der Nähe eines Waldes. Maffenhaft gab es Geschlechtskranke, eine Geißel der Menschheit. Die Kranken kannten mich schon und riefen mir im Vorbeigehen, ich solle sie doch besuchen. In einer anderen Baracke waren Krüppel untergebracht, die versuchten, ihre künftlichen Glieder zu gebrauchen. Auf diese Baracke machte mich ein Mann besonders aufmerksam. Er sagte, diese Menschen seien genesen, können aber nicht entlassen werden, da sie sich zum Teil kaum bewegen können, möchten aber beschäftigt sein und langweilen sich riefig. Auch denen brachte ich Lesestoff und Tabak und Zigaretten. Ein Mann, dem die Finger an beiden Händen abgefroren waren, versuchte sich eine Zigarette zu drehen, drei verdarb er und mußte sehen, wie gerne er auch rauchen möchte, er kann nicht, seine beinlosen Rameraden nahmen sich seiner an und steckten ihm eine Bigarette in den Wund. Ich sah eine ziemlich kräftige Gestalt am Tische sitzen, ihr fehlten aber beide Beine, den Mann sah ich dann mal auf seinen beiden Prothesen humpeln. Einem jungen Burschen fehlten beide Arme, auch er hätte gerne geraucht, es ging aber noch weniger als bei dem, der

die abgefrorenen Finger hatte. Ich verschaffte dem Armlosen eine Zigarettenspiße und glücklich hielt er sie dann im Mund. Nächtelang lag ich schlaflos, immer das Los dieser unglücklichen Menschen vor Augen. Bedauernswerte Menschen waren auch in diesem riesigen Barackenlager, die vielen Tausende von Flüchtlingen und Internierten. An einem Tage allein kamen aus Deutschland 54 Waggons Ungliidliche an, die der freundliche Staat ausgewiesen hatte. Kann man das schildern, den Zug der Mütter und Kinder, die abgehärmten Männer, ausgehungerte Skelette, mit Bündeln ihrer armseligen Sabe belastet. Un manchem Mutterrock hingen 5—6 blasse Kindergestalten und wie sah die Mutter aus? Kann man das beschreiben? Welch elendes Heim erwartete sie alle da? In Baracken zusammengepfercht, kaum einen Biffen jum Effen, inmitten eines ungliicklichen Landes. Dort hatte ich eine Vision, ich sah einen hilfsbereiten Staat, der nicht nur Milliarden für Kriegszwecke ausgibt, der auch für Kriegsgeschädigte sorgen kann, der inmitten einer herrlichen Landschaft für diese gequälten Menschen eine Beimftätte gründet. Diese Menschen würden arbeiten, pflügen, säen, ernten, Werte schaffen für alle möglichen Industrien und um großzügige Landwirtschaft zu betreiben. Es ist Holz, es gibt Baumaterial, im franken Europa frieren und hungern wir und unsere Arbeitskraft geht zugrunde.



Wohnungsnot und Genossenschaft.

E. S. Es ift 4 Uhr. Die Rinder meiner Rlaffe berlaffen das Schulzimmer. Ich schide mich an, einige Sausbesuche bei meinen Schülern zu machen. Wo gehe ich zuerst bin? Wo ift es am bringendsten nötig, das Milien der mir anvertrauten Rinber fennen zu lernen, um ihnen in Beurteilung und Behand-lung gerecht zu werben? Sofort sehe ich ba bie Rleine in ber borberften Bank bor mir, die, obwohl normal begabt, den gangen Tag nie ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenken kann, die in Handarbeit und schriftlicher Arbeit oft plöglich total ver-sagt, die in ständiger Unerträglichkeit mit ihren Mitschülern sich selbst und die andern fortwährend qualt. Bald bin ich im Seim bes Kindes. Eine enge Stube mit schmalen Fenstern, die für die vierköpfige Familie der Wohnraum und mit den zwei Betten zugleich der Schlafraum ist. Die beiben andern Zimmer

Es lebe das junge Parma!" schreit die Menge, die auf fie zustürzt.

"Evviva Garibaldi! rufen die Rinder und dringen wie

ein grauer Reil in die Menge hinein, um dort zu verschwinden. In den Fenstern der Hotels, auf ben Dächern der Häuser flattern, gleich weißen Vögeln, unzählige Tücher, ein Blumen= regen ergießt fich bon dort auf die Röpfe der Menge, frohliche laute Rufe erflingen.

Alles fieht festtäglich aus, alles lebt auf, selbst ber graue Marmor blüht in hellen Farben.

Fahnen flattern, Süte und Blumen flattern durch die Luft; liber ben Röpfen ber Erwachsenen tauchen kleine Kinderköpfe auf, greifen nach ben Blumen und begrüßen bie Menge. Und alles weit übertonend flingt ununterbrochen der machtvolle Auf:

Viva il sozialismo!" Jedes Kind fühlt sich ergriffen, auf die Schulter der Erwachsenen gehoben, von rauhen, schnausbärtigen Männern an die Brust gedrückt. Die Musik ist bei bem allgemeinen Lärm, bem Lachen und Schreien faum noch gu hören.

Man sieht Frauen durch die Menge schwirren, die die übriggebliebenen Kinder an sich nehmen wollen. Man hört sie rufen:

"Sie nehmen zwei, Annita?"

"Ja. Sie auch?"

"Und eins für die lahme Marguerita..."

lleberall begegnete man fröhlich erregten, festtäglichen Gesichtern, feuchten, freundlichen Augen. Hier und ba sieht man die Kinder der Streikenden bereits ein Stück Brot kauen.

"In unserer Zeit dachte man nicht an so etwas!" sagt ein Greis mit einer Bogelnase und einer schwarzen Zigarre im Munbe.

"Und wie einfach ift es boch!"

"Ja, so einfach und so vernünftig!" Der Alte nimmt die Zigarre aus dem Munde, betrachtet nachdenklich das eine Ende und streift seufzend die Asche ab. Gleich barauf sieht er zwei Rinder aus Parma, offenbar zwei Bruber, neben fich fteben, macht ein grimmiges Geficht, ftulpt ben Sut über die Augen und breitet die Arme weit aus. Die Rinder, die ihn erft gang ernft anblicken, schmiegen sich eng aneinander und weichen mit ängstlichem Gesicht zurück. Der Alte budt fich plöglich und fangt laut an zu krähen. Die Rinder lachen fröhlich auf und hupfen mit ben nadten Beinchen auf bem Pflafter herum. Der Alte fteht auf, rudt ben Sut zurecht und entfernt fich unficheren Schrittes, offenbar in der Meinung, seine Schuldigkeit getan zu haben.

Ein budliges, grauhaariges Weib mit bem Besicht einer Here und struppigen, granen Haaren auf bem knochigen Kinn steht am Sodel bes Kolumbusbenkmals, weint und trodnet sich immer wieder die rotgeränderten Augen mit dem Ende eines verblichenen Schals ab. Sie ift hählich, ihre Hautfarbe ift bunkel, und sie erscheint so seltsam und vereinsamt inmitten biefer freudig erregten Menschenmenge.

Tänzelnden Schrittes geht eine schwarzhaarige Genueserin vorüber; fie führt ein siebenjähriges Menschlein mit Hold-pantoffeln an den Füßen und einen bis an die Schultern reichenden grauen Hut an der Hand.

Es schüttelt den Ropf um den Sut in den Raden gu werfen, biefer aber rutscht ihm immer wieder auf seine Rase herab. Die Frau reißt ihm ben Sut bom Ropfe und fingt laut irgendein Lieb, während fie ihn lachend in ber Luft schwenkt. Der Anabe hat den Kopf gurudgeworfen, er lacht übers gange Geficht, fieht fie an, springt bann in die Sohe, greift nach seinem Sute und beide verschwinden in der Menge.

Ein hochgewachsener Mann mit nachten, ungeheuren Urmen